

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 9

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Mai 1952

INHALT: Gesundheit und Heiligkeit: Gehören Gesundheit und Heiligkeit zusammen? — Die Antwort des katholischen Psychologen J. Goldbrunner — Berücksichtigung der ganzheitlichen Menschenstruktur — Erlösung und Umwandlungsprozess durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

Eine neue Häresie? (Zur Auseinandersetzung mit Prof. R. Bultmann): Eine grosse Diskussion — Das Programm R. Bultmanns — Kritik.

Frankreich: Das Malaise im Katholizismus: Das Interview im «Le Monde» — Verständnis für das Malaise bei Berücksichtigung aller Faktoren.

Ex Urbe et Orbe: Auch eine mitteleuropäische Aufgabe: drei sudetendeutsche Aktionen — Schweiz: nach dem 1. Mai.

Buchbesprechungen: Hubatka — Cronin

Gesundheit und Heiligkeit

Gehören Gesundheit und Heiligkeit zusammen? Setzen sie einander gegenseitig voraus, so dass nur der Heilige der ganz gesunde Mensch wäre, und nur der auch völlig Gesunde ein wirklicher Heiliger? Es ist interessant, dass uns die moderne Psychotherapie immer öfter zu dieser Fragestellung führt. Ihre Hinwendung zur Ganzheit des Menschen kommt gerade dadurch zum deutlichen Ausdruck. — Nun könnte man zunächst versucht sein, die Frage durch eine vergleichende Begriffsanalyse zu beantworten und müsste dann doch wohl den je verschiedenen Inhalt beider Begriffe feststellen. Man könnte auch auf Grund der biblischen Quellen auf den engen Zusammenhang hinweisen, den dort Sünde und Krankheit haben. Vor allem in den ersten Büchern des Alten Testaments ist diese Verbindung offenbar, während sie sich später (etwa in den Psalmen) immer mehr lockert und im Neuen Testament nur noch als eine Deutung neben anderen Erklärungen für die Krankheit anzutreffen ist¹. Von da aus liesse sich mit nicht allzu grosser Schwierigkeit auch auf den entgegengesetzten, mehr oder weniger engen Zusammenhang von Heiligkeit und Gesundheit schliessen. Endlich könnte man die Antwort geben auf Grund der geschichtlichen Erfahrung und dann etwa mit Recht darauf hinweisen, wieviele Heilige und heiligmässige Menschen jahrelang, vielleicht gar die Hälfte ihrer Lebenszeit krank waren, nicht nur körperlich, sondern auch psychisch als Neurotiker leichteren oder schweren Grades. Und wie umgekehrt «edle Heiden», denen es nie eingefallen wäre, auf einen auch nur dünnen Streifen Heiligenscheins Anspruch zu erheben, sich einer urwüchsigen Gesundheit, nicht allein des Leibes, erfreuten. Ist es also nicht besser, Gesundheit und Heiligkeit sauber auseinander zu halten? Auf alle Fälle scheint es zunächst unangebracht, den Gesunden allzu gründlich auf seine Heiligkeit zu durchleuchten, aber ebenso manchmal etwas peinlich, die diversen Kränklichkeiten der Heiligen unter dem Mikroskop zu analysieren.

¹ Einen wichtigen Beitrag zu diesem Thema schrieb Regens Prof. Dr. Leonhard Weber in der «Anima» 1952, Heft 1, S. 44, «Sünde und Krankheit».

Nun erschien aber vor einiger Zeit eine kleine Schrift, die wir nicht zu jenen primitiven Traktätchen rechnen möchten, wie sie heute zum Thema über körperliche und seelische Gesundheit zu Dutzenden auf den Markt geworfen werden. In dieser Schrift, die in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte, wird gerade der Satz aufgestellt: Gesundheit ist Heiligkeit.² Der Verfasser, Josef Goldbrunner, hat sich durch ein früheres Buch, «Individuation», als ausgezeichneter Kenner der Tiefenpsychologie C. G. Jungs ausgewiesen und auch die notwendigen einschränkenden Bemerkungen zur Psychologie Jungs vom katholischen Standpunkte aus gemacht.³ Wenn er nun Gesundheit und Heiligkeit kühn konfrontiert, so ist er sich zwar bewusst, keine absolut neue Frage aufgerollt zu haben, aber dennoch einige beachtenswerte Gesichtspunkte zu deren Lösung beibringen zu können.

Gesundheit und Heiligkeit betreffen den Menschen. Sollen sie also in ihrer Zusammengehörigkeit erkannt werden, dann müsste das Bild vom Menschen so ganzheitlich gesehen werden, dass ein vollkommener Mensch nicht nur als Wunschbild, sondern auch als Möglichkeit entworfen wird, bei dem die Gesundheit den Körper und das Psychische umfasst und bis in die grosse Gesundheit vor Gott hineinwächst. Und die Heiligkeit andererseits muss ähnlich radikal und übergreifend verstanden in die Nähe jener Ur-Heiligkeit gerückt werden, die göttliche Vollkommenheit besagt, wobei blosser Moral-kategorien von Seinskategorien abgelöst sind. Bei all dem aber muss stets im Auge behalten werden, dass es ja keine Gesundheit an sich und auch keine Heiligkeit an sich geben kann, sondern nur den gesunden und den heiligen Menschen, der «seine» Gesundheit und «seine» Heiligkeit mehr und mehr verwirklicht, ohne dass er sie in der erfahrbaren Alltäg-lichkeit je restlos und gesichert besitzt. Es wäre aber irreführend, dieses Menschenbild als Postulat idealistischer Betrachtung

² Josef Goldbrunner: Heiligkeit und Gesundheit. Zweite Auflage, Herder, Freiburg 1949.

³ Josef Goldbrunner: Individuation, Die Tiefenpsychologie von Carl Gustav Jung. Erich Wewel Verlag, Krailing vor München 1949.

tungsweise zu verstehen, etwa als eine immer je intensivere Annäherung menschlichen und göttlichen Wesens. Gemeint ist vielmehr das Menschenbild der Offenbarung, das als Ebenbild göttlicher Vollkommenheit geschaffen wurde, dessen natürliche Struktur heute vielleicht wieder besser erkannt wird. Der Verfasser betont diese Schau nur kurz in drei grundlegenden Thesen. Die erste lautet: Gott ist Leben, blühendes, gesundes Leben, ohne Makel und Krankheit. In seiner Nähe würden wir gesund an Leib und Seele. Je gottähnlicher der Mensch wird, umso gesünder. Insofern gilt bereits: «Heiligkeit ist Gesundheit». Die zweite These berücksichtigt die tatsächliche, konkrete Situation des gefallen Menschen, die den vorhin genannten Idealismus unmöglich macht: Zwischen Gott und uns steht der Tod, mit allen seinen Herolden und Vorboten. Dieser Tod ist in der Schrift deutlich als Folge der Ursünde bezeichnet. Krankheiten und Schwächen gehören darum zu diesem Zustand der Menschennatur. Ja, sie zeigen sich sogar dort, wo die Gnade der Erlösung und der Heiligung reichlich fließt. Das Netz unserer Menschennatur vermag — wie beim wunderbaren Fischfang — die Beute der göttlichen Kraft nicht mehr zu fassen, es zerreißt. «Erst im Tode erfolgt die Wandlung in die Gottförmigkeit.» Dabei ist es aber wichtig zu beachten, dass dieses Zerreißen nicht durch das übermäßige Zerren des Menschen (durch seine forcierten asketischen Anstrengungen), sondern durch «das Überfließen des Ergusses der überströmenden Gottheit» kommt. Insofern hätte der Satz Berechtigung: «Heiligkeit ist Krankheit.» Die dritte These sagt darum, dass «nur ein langsames Vorschreiten im geistlichen Leben dem Leib und auch der Psyche Zeit lässt, sich umzustellen...», bis die Gnade die Natur erhöht hat... und eine höhere Gesundheit sich einstellt.

Damit hat Goldbrunner seine Voraussetzungen und seinen katholischen Standpunkt gekennzeichnet. Im Folgenden geht es ihm darum, die dritte Grundthese ausführlicher darzutun, den Weg des langsamen Vorschreitens zur Gesundheit und Heiligkeit. Zwei Aufgaben harren dabei der Erledigung. Einmal muss der Mensch in seiner ganzen natürlichen Struktur — wie diese sich nach langem Verkanntsein wieder enthüllt — erkannt und anerkannt werden. Dann aber geht es darum, das neue Leben der Gnade in der Entsprechung zu den natürlichen Grundbefindlichkeiten des Menschen, wie sie sich gerade heute besonders deutlich manifestieren, aufzuzeigen und so im existentiellen Vollzug das christliche Menschenbild zu leisten: die übernatürlichen Gaben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe werden zu erlösenden und erfüllenden Kräften der menschlichen Existenzangst, der menschlichen Entwicklungskonflikte und des menschlichen Liebeslebens.

Die natürliche Struktur des Menschen muss vorerst im Verhältnis von Leib und Seele wieder positiver berücksichtigt werden. Auch wenn die Verallgemeinerung des Vorwurfs der Leibesfeindschaft des Christentums weder den historischen Tatsachen gerecht wird noch die offizielle Lehre der Kirche und der Theologen treffen kann, muss doch zugegeben werden, dass früher oft eine scheinbar «christliche» Feindschaft des Geistes gegenüber dem Leibe herrschte. Die Askese bestand nicht selten darin, rein negativ den Leib niederzuhalten und seine Bedürfnisse zu ignorieren. Der Entzug des Schlafes, der Nahrung sollten den «unbotmäßigen» Leib gefügig machen. Die Kasteiung als Angriffswaffe wurde als beste «Abwehr» eingesetzt. Man sah nicht klar genug, dass hinter die Tyrannei des Geistes ein merkwürdiger Spiritualismus stand. Der misshandelte Leib aber rächte sich oft genug an der Seele: die Versuchungen wuchsen im geschwächten Körper zu unerträglicher Intensität, alle Teufel schienen losgelassen... und Skrupeln, Zwangsvorstellungen, Depressionen waren die fast notwendige Folge. Heute sei, so sagt Goldbrunner, die Zeit gekommen für eine Askese «aus Liebe zum Körper statt aus Hass». Die Energien des Leibes sollen nicht unterdrückt, sondern gepflegt werden... man muss sich vom

«Bruder Esel» tragen lassen, statt ihm ständig Fusstritte zu versetzen. Die Freundschaft zwischen Geist und Körper wird wichtig, denn das christliche Lebensziel ist ja nicht eine manichäische Vergeistigung, sondern eine Lebensgestaltung, die seit der Inkarnation Christi den Wert des Leibes ganz neu einzubeziehen vermag.

Auch innerhalb des seelischen Kräfte-Haushaltes selbst neigte der Geist in der Vergangenheit dazu, die Naturseele mit ihren Fähigkeiten und irrationalen Trieben weniger zu lenken als zu verdrängen. Der Rationalismus und die einseitige Technisierung der letzten Jahrhunderte trieben diese unnatürliche Lebenshaltung einem Höhepunkt entgegen. Aber auch hier folgte die Rache auf dem Fuss. Die Geringschätzung der irrationalen Kräfte und das Verkennen ihrer Bedeutung liessen diese Kräfte ungeformt und ungezügelt. Wenn sie in Stunden des Versagens dann ausbrachen und sich gewaltsam zur Geltung bringen wollten, dann geschah dies oft als Überschwemmung des ganzen Menschen. Plötzlich sah er sich hilflos Mächten ausgesetzt, die er nicht kannte, deren Vorhandensein er geflissentlich ignoriert hatte, von deren positiven Werten er bisher keine Ahnung gehabt hatte. Seine Ohnmacht ihnen gegenüber liess die Angst wach werden... jene tiefe Angst, die den Kern fast jeder Neurose bildet. So wurde gerade die Neurose die Krankheit des modernen, verintelktualisierten Hirnmenschen. Diese Neurose ist nichts anderes als ein Hilferuf der vernachlässigten Tiefen-Seele, eine Abwehrgeste gegen die einseitige Lebenshaltung. — Auch viele Fromme waren diesem verkürzten Menschenbild zum Opfer gefallen. Verdrängungen galten als notwendig. Mit Willensakrobatik wollte man die Vollkommenheit erzwingen. Das Resultat aber dieses asketischen Dilettantismus war nicht viel besser als jene Gipsfiguren von Heiligen, die ebenso blutlos wie geistlos die ganze Unechtheit und Pseudo-Wirklichkeit des Ideals verraten. Goldbrunner fordert mit Recht, dass die körperlichen und seelischen Grundlagen der Menschennatur künftig besser beachtet und im Streben nach einem wahren, gottgewollten Menschenleben miteinbezogen werden. Denn, das kann für diesen Teil der Erörterungen zusammenfassend gelten, nur die Anerkennung und Berücksichtigung der eigentlichen, der wahren Menschennatur führt zur Gesundheit und auch zur Heiligkeit. Diese Wahrheit muss gelebt werden. Dabei lassen sich Entwicklungskrisen zwar nicht vermeiden — es sind nach dem Verfasser «legitime» Krankheiten, die durchlitten sein wollen —, denn «sie bringen eine wahre Not des Menschen zum Ausdruck», während jene Konflikte, die durch die Unwahrhaftigkeit des gelebten Menschenbildes entstehen, «illegitim» sind, vermieden werden könnten und sollten. — Dass manche «Fromme» an solchen illegitimen Krankheiten leiden, hat nicht selten dem modernen Menschen auch die Sicht auf die Kirche verdüstert... sie wenden sich von der Kirche ab, weil sie das Gefühl haben, nicht als ganze Menschen in ihr angenommen zu werden... die Wahrheit ihres Menschenwesens nicht ganz leben zu können.

Diese «Wahrheit» des Menschen ist aber unvollständig und bleibt darum in ihrer letzten Sinnhaftigkeit bedroht. Sie kann in manchen Fällen sogar zu Fehldeutungen und Fehlentscheidungen verführen und dadurch eine falsche Entwicklung selbst in moralischer Hinsicht mitverursachen. Ihre Ergänzung und Erlösung durch die Wahrheit Gottes wird notwendig. Zwar geht Goldbrunner nicht auf die theologische Problematik von Natur und Übernatur ein. Seine Frage lautet nur: «Was geht vor sich, wenn beide aufeinandertreffen und sich berühren in christlicher Lebensgestaltung?» An drei elementaren Lebensäusserungen soll die Natur des Menschen dem Wirken der Gnade ausgesetzt werden. «Wir kommen hier bis an die Stelle, wo die Tugend und die natürliche seelische Kraft sich berühren, an die Naht, wo Natur und Übernatur aufeinander einwirken und die heilende Kraft der Gnade sich erweist (gratia sanans).» Hier beginnt tatsächlich der langsame

Umschmelzungsprozess zu jener Gesundheit und Heiligkeit, die Erfülltsein von Gott ist. Die drei grossen Verwandlungskräfte sind Glaube, Hoffnung und Liebe als Gaben, die der Christ in der Taufe geschenkt erhält. Sie binden den Menschen an Gott und geben ihm Kraft, aus dieser Bindung die Grundfragen des Daseins positiv zu beantworten. Dieser Umlagerungsprozess wirkt «wie das immer wiederholte Streichen des Magneten über Eisen, so dass mit der Zeit alle Moleküle sich in eine Richtung ordnen».

Der Glaube ist jene Grundkraft, die den Menschen allmählich aus seiner Angst heraushebt, die ihn ins Nichts fallen lassen möchte. Angst verbirgt sich bekanntlich hinter Erscheinungen der entgegengesetztesten Art, wie Arbeitswut, Tugendhaftigkeit, Pedanterie, Frömmigkeit, Ausgelassenheit, Sensationsbedürfnis, Neugier. Der naive Mensch durchschaut zwar die Zusammenhänge nicht, auch wenn er an schwerer Neurose leidet. Der bewusste Mensch aber, der die Illusionen und Selbsttäuschungen erkannt hat, gerät dadurch in jene Einsamkeit und Bodenlosigkeit, die ihn ständig dem Nichts in die Arme treiben könnten. Goldbrunner weiss sich in dieser Sicht einig mit den meisten Kulturphilosophen und mit den Psychotherapeuten, deren Sprechzimmer eine «Auffangstelle der Angst» geworden sind. — Die Rettung kommt durch den Glauben an Christus. Dieser Glaube bedeutet zwar keine Sicherung in dieser Welt. Gott verpflichtet sich nicht, dass es den Gläubigen gut gehen werde... aber er hat sich dazu gebunden, dass der Mensch, der ihm dient, nicht verloren geht. Inmitten der Angst soll der Mensch den Mut haben, sich loszulassen und einem anderen zu vertrauen... von dem er nur im Glauben weiss. «Sofern diese Hingabe verweigert wird und Schuld ist — sündhafte Ablehnung des Glaubens —, setzt sich der Mensch unerlöst der Angst aus mit allen ihren Gefährdungen der Gesundheit. Hier liegt der Kanal, wo Sünde in Krankheit hineinführt. Niemand vermag im einzelnen der Verknüpfung von Sünde und Krankheit nachzugraben. Dass aber dieser Zusammenhang besteht, ist ebenso Tatsache, wie dass der Glaube von der Angst und ihrer krankheitsverursachenden Wirkung befreit und Gesundheit verleiht.»

Bedeutet der Glaube eine letzte sinnerfüllende Wahrheit, so schenkt ihm die Hoffnung die andere Wahrheit des echten Reifens. Es handelt sich dabei um ein eminent wichtiges Kapitel christlicher Lebensführung. Während der Nicht-Christ und viele Namenschristen nicht selten an einer störenden Disharmonie zwischen dem Vorwärtsgetriebenwerden durch die biologische Entwicklung und den Beharrungstendenzen des seelischen Lebens (Fixationen, Regressionen, Stokungen) leiden, versuchen ehrlich strebende Christen nicht selten allzu frühe Ablösungen. Man will Lebensstufen überspringen, die durchschritten werden müssen. Religiöse Kurzschlüsse finden statt, wo mühsame Verarbeitung der gestellten Lebensaufgaben nötig wäre. So kommt es zu religiösen Lebensformen, denen die innere Substanz mangelt: zu Scheinfrüchten. Nur das Warten auf Gott in der christlichen Hoffnung bringt echte Reifung als Heilung. Sie macht das Starre und Fixierte fließend und elastisch, zwingt aber auch das Allzustürmische und Überforcierte zur langsameren, organischen Reifung. Statt die Seele zu entleeren, soll der Mensch sie in Geduld besitzen lernen.

Den gefährlichsten Verirrungen und gleichzeitig den bittersten Enttäuschungen ist die mächtigste Kraft im Menschen, seine Liebeskraft, ausgesetzt. Andererseits machen psychotherapeutische Kreise der Kirche oft den Vorwurf, sie kenne in geschlechtlichen Angelegenheiten nur eine Pauschalmoral, so wie im Mittelalter jedes Geldgeschäft verächtlich war, so verwechsle man heute noch den Eros (die Geschlechterliebe) mit dem Sexus (dem Geschlechtstrieb). Theoretisch wird dieser Vorwurf schwerlich bewiesen werden können, in der Praxis jedoch kann man immer wieder auf eine Unterbewertung des Geschlechtslebens, ja auf seine Verkümmern stossen, die dann freilich sehr leicht in eine Überbewertung umschlagen kann. Psychotherapeuten behaupten, dass manche Sexualneurosen auf die Erziehung in geistlichen Häusern zurückzuführen seien. Peguy, der Dichter, aber schrieb einmal: «Weil sie niemanden lieben, glauben sie, sie lieben Gott.» Rettung und Heilung bringt allein die göttliche Tugend der Agape. Menschenliebe und Gottesliebe sind aufeinander angewiesen. Wo sie sich gegenseitig ausschliessen, da wird der Eros gemein, die Religion aber wird kalt und erstarrt, denn der Eros lockert den Seelengrund, macht das Gemüt weich und formbar. Aber erst die Agape, die sich selbstlos vor Gott aufgibt, erlöst und adelt und verklärt die menschliche Liebe. Hier spricht Goldbrunner das ernste und entscheidende Wort vom Kreuz und vom Kreuzweg, den der Eros gehen muss. Es gibt kein Ausweichen vor dem Leiden in der Liebe. Der Gottmensch selbst ist diesen Weg vorangegangen, und seine Opferliebe dauert an in der Eucharistie. «Heiligkeit und Gesundheit sind verbunden durch das Kreuz des Herrn.»

So steht vor uns ein Menschenbild, das zwar keineswegs schon auf Vollendung Anspruch erheben darf, das aber durch die Berücksichtigung der gegebenen Strukturverhältnisse und der heilenden und heiligenden Kräfte der Übernatur unterwegs ist zu einem Ziele, wo Gesundheit und Heiligkeit sich die Hände reichen. Die «illegitimen» Krankheiten verschwinden schon vorher, die «legitimen» aber weichen allmählich, wenn das ganze wahre Menschentum sich mit dem Christentum immer unlöslicher verbindet.

Wir sind uns bewusst, dass damit nicht alle Fragen, die zum Thema gestellt werden können und müssen, beantwortet sind. Wir haben hier nur jene Sicht wiedergegeben, die Goldbrunner in den Vordergrund rückt, die psychologisch-psychotherapeutische. Der ganze theologische Problemkreis, der dabei einer Erörterung bedürfte, ist nur gestreift worden. Das Bedürfnis nach einer anthropologischen Theologie, die alle diese Erkenntnisse der Tiefenpsychologie neu verarbeitet, meldet sich. Denn es ist richtig, was der Verfasser einmal sagt: «Der heutige Christ ist empfindlicher geworden für alles Natürliche und Unnatürliche. Er ist wohl bereit, den Kreuzweg zur Heiligkeit zu gehen. Er wehrt sich aber, wenn Heiligkeit sich in Unnatur darstellt. Er will als ganzer Mensch, mit Leib und Seele sich der sengenden und umwandelnden Sonne des heiligen Gottes aussetzen und sein Leben einsetzen auf dem Kreuzweg eines geistlichen Lebens — nicht aber seine natürliche Menschlichkeit ausgeschlossen wissen von der Erlösung.» Nur um dieses Anliegen ging es auch uns, wenn wir die Ausführungen Goldbrunners in einer so breiten Darstellung zu Worte kommen liessen.

J. Rudin.

Eine neue Häresie?

(Zur Auseinandersetzung mit Prof. Rudolf Bultmann)

Seit dem «Römerbrief» Karl Barths hat keine theologische Schrift in der evangelischen Kirche Deutschlands und noch weit über die Grenzen hinaus einen solchen Sturm und eine so leidenschaftliche Diskussion ausgelöst wie Rudolf Bultmanns programmatische Studie «Neues Testament und Mythologie»¹). Die theologische Kontroversliteratur für und gegen den Marburger Neutestamentler ist zu einer Flut angeschwollen und umfasst Beschlüsse und Anträge von höchsten kirchlichen Stellen. Bischof D. Otto Dibelius erklärte in seinem Rechenschaftsbericht vor der Hamburger Synode der Evangelischen Kirche Deutschlands im April 1951: «Es ist wohl niemand unter den Mitgliedern des Rates und der Kirchenkonferenz, der nicht mit sorgenvoller Aufmerksamkeit verfolgt hätte, dass die Unruhe in der theologischen Welt über diese Dinge im letzten Jahr so gross geworden, dass... Bischöfe und theologische Körperschaften das Wort dazu genommen haben.» «Der Versuch Bultmanns... hat bei vielen den Eindruck erweckt, dass hier eine menschliche und darum zeitgebundene Weltanschauung zum Richter über biblische Aussagen gemacht wird, die für den christlichen Glauben unaufgebbar sind». Der Stuttgarter Landesbischof D. Martin Haug liess an die Pfarrer seiner Landeskirche einen ausführlichen Hirtenbrief ergehen (26. 1. 51), worin er seine Brüder im Amte mahnt, dem Versuch der Deutung des Evangeliums mit dem Mythosbegriff zu widerstehen. Er enthülle sich «als ein Angriff auf die Substanz des Wortes». Vom orthodoxen Flügel der Bekenntniskirche wurde Bultmann zweimal offiziell der Ketzerei angeklagt, da er das Zentrum der christlichen Botschaft in Frage stelle. Von verschiedenen lutherischen Kreisen wird auf eine verbindliche Lehrentscheidung in der Frage der «Entmythologisierung» des Neuen Testaments hingearbeitet.²)

Auf die Sache gesehen kann man sich fragen, ob die von Bultmann angebahnte Entwicklung nicht einfach eine Wiederkehr des Liberalismus in einer neuen Situation darstellt. Das Echo der liberalen Theologen fällt auffallend positiv aus. Viele von ihnen erblicken in der These R. Bultmanns ein für die liberale Theologie fruchtbares und geeignetes Prinzip zur Vertiefung und Bereicherung des biblischen Existenzverständnisses. Ulrich Neuenschwander nennt in der «Schweizerischen Theologischen Umschau» einen sechsfachen Dienst, den das neue Prinzip der liberalen Theologie erweist. Unter anderem meint er: «Prägnant angewendet, konsequent durchdacht und bewusst formuliert wird das Prinzip der Entmythologisierung zu einer scharfen Waffe in der Auseinandersetzung mit der neuorthodoxen Dogmatik» (visiert sind damit K. Barth, E. Brunner, E. Stauffer, H. Vogel usw.) (5, 1950, S. 158 f.). In der Tatsache, dass gerade die studentische Jugend, darunter die geistig empfänglichste, von der theologischen Sicht Bultmanns sehr beeindruckt ist, wollen manche ein Symptom sehen, dass innerhalb der Theologenschaft sich das Zünglein zwischen Positiven und Liberalen wieder mehr auf die Seite der letzteren neigt.

¹ Zuerst in Alpirsbach auf einer Tagung der Gesellschaft für Evangelische Theologie im Sommer 1941 als Vortrag gehalten und dann in den Beiträgen zur Evg. Theologie Bd. 7 (1941) veröffentlicht, jetzt aufgenommen in den Sammelband von H. W. Bartsch: Kerygma und Mythos (1948) (zit. KM).

² Die Ende April 1952 in Flensburg abgehaltene Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands nahm einstimmig eine Resolution zur Frage der Entmythologisierung des Neuen Testaments an, worin es unter anderem heisst: «In grosser Sorge sieht die Generalsynode die Gefahr, dass die Heilstaten Gottes in Lehre und Verkündigung zurückgedrängt werden... Die Generalsynode bittet daher die Bischofskonferenz der VELKD, die entscheidenden Fragen der theologischen Auseinandersetzung um die Entmythologisierung einer Klärung zuzuführen.»

Es ist wohl richtig, dass eine gewisse «Wahlverwandtschaft» und eine geistige Interessengemeinschaft zwischen Bultmann und der liberalen Theologie besteht. Nicht umsonst hat Bultmann Harnacks «Wesen des Christentums» neu aufgelegt. In seinem Geleitwort verrät er das geheime Anliegen. «Angesichts der heutigen Gefahr einer Neuorthodoxie, einer Repristinisation eines engen Konfessionalismus, ist es notwendig, dass seine (d. h. Harnacks) Stimme nicht verklingt.» Dennoch ist Bultmann kein «Liberaler» im überkommenen Sinn. Man muss seine Theologie, die manche Motive aus der «dialektischen Theologie» eines K. Barth und Friedrich Gogarten übernommen hat und sehr stark von der Philosophie eines M. Heidegger inspiriert ist, viel eher als theologischen Existentialismus bezeichnen!

1. Das Programm R. Bultmanns

Bultmann geht es um die rechte Verkündigung der christlichen Botschaft an den Menschen der Gegenwart, oder genauer gesagt, um die Übersetzung ihrer neutestamentlichen Gestalt in die Sprache und Denkmöglichkeit des heute existierenden Menschen. Dem Hörer, aber weit mehr noch dem Prediger, ist die Frage aufgegeben, inwiefern kann und muss und darf die christliche Botschaft, die in der Gestalt der alt- und neutestamentlichen Schriften, und das heisst in der Vorstellungswelt und Sprache jener Zeit, bezeugt wird, von einem heute lebenden, heute in die Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben gerufenen Menschen wahrhaftigerweise bejaht werden?

Zwischen der Vorstellungswelt des N. T. und dem modernen Weltbild besteht nach Bultmann ein tiefgreifender bis unversöhnlicher Widerspruch. Das alte Weltbild wird als mythisch bezeichnet. Darunter wird gerechnet: das Bild der dreistöckigen Welt (Himmel, Erde, Hölle), die Auffassung von der Bestimmung des Menschen durch über- und unterweltliche Mächte (Engel und Dämonen, Gott und Satan), die Idee von der Geschichte als dem Kampfplatz dieser göttlichen und teuflischen Mächte, die Vorstellung von dem Ablauf der alten Weltzeit und dem Kommen einer neuen Schöpfung. Als mythisch gilt infolgedessen auch das Heilsgeschehen, das in diesen Rahmen des mythischen Welt- und Geschichtsbildes hineingezeichnet ist: die Herabkunft eines Gottwesens vom Himmel zur Erde, die Besiegung des Teufels, die Entmächtigung der «Mächtigen» des alten Aions, der Sühnetod Jesu am Kreuz, der Aufstieg zum Himmel, die glorreiche Wiederkunft zum Gericht, die Sendung des Geistes von oben usw. Dieses mythische Weltbild ist nach Bultmann für den modernen, durch die Wissenschaft geformten Menschen unwiderstehlich zerbrochen und nicht mehr vollziehbar. Sein wissenschaftliches Weltbild mit dem ungeteilten Weltraum und seinem eindeutig und allseitig durch die Kausalität bestimmten Verständnis des objektiven Geschehens hat für mythische Gestalten und mirakelhaftes Geschehen keinen Raum mehr. Er kann darum die christliche Botschaft, sofern sie dem mythischen Weltbild verhaftet ist, nicht mehr annehmen. Er müsste ja «im Glauben ein Weltbild bejahen, das er sonst in seinem Leben verneint». Bultmann fordert darum die «Entmythologisierung» der christlichen Botschaft, d. h. die Herausschälung des Evangeliums aus der mythischen Hülle.

Das Anliegen ist an sich alt. Während aber die Aufklärungstheologie des 18. und 19. Jahrhunderts, vor allem die Leben-Jesu-Forschung von D. F. Strauss, die mythologischen Elemente des N. T. kritisch eliminierte, will Bultmann die Mythologie des N. T. kritisch interpretieren. Darin sieht

er sein Programm, das eine neue Epoche der Schrifterklärung einleiten soll.

Die erste Aufgabe besteht in der neuen Ergründung des Wesens des Mythos. Der Mythos, sagt Bultmann, will nicht ein objektives Weltbild geben, sondern er ist eine Ausdrucksform, worin der Mensch sein eigenes Welt- und Selbstverständnis ausspricht. Der Mythos redet von der Macht oder den Mächten, die der Mensch als Grund und Grenze der Welt und seines eigenen Handelns und Erleidens zu erfahren meint. Er spricht von Göttergestalten und Göttergeschichten, um die Befindlichkeit menschlicher Existenz, die Bedrohtheit, die Abhängigkeit oder Befreiung des Daseins von unbekanntem Gewalten zum Ausdruck zu bringen. Was da in sich unanschaulich ist wird anschaulich gemacht und vorstellungsgemäss in den Kreis der vorfindlichen Welt einbezogen. Mit andern Worten: Das Welt- und Seinsverständnis wird in eine gegenständliche Welt projiziert, entsprechend der Wesensstruktur des menschlichen Geistes, das Nichtgegenständliche in gegenständlichen Formeln und Symbolen auszudrücken. Aber nicht diese jeweilige Vorstellungswelt macht den Wahrheitsgehalt des Mythos aus, sondern das in diesen Symbolen ausgedrückte Existenzverständnis. Die Mythologie ist darum nicht nach ihrer objektivierenden Vorstellungsgestalt, sondern nach dem darin ausgesprochenen Daseinsverständnis zu befragen. Wie versteht sich in ihr der Mensch? Eine so fragende Auslegung nennt Bultmann die existentielle Interpretation.³⁾ Diese wendet er auch auf die mythologische Vorstellungswelt des N. T. an.⁴⁾

Nach den Ausführungen Bultmanns enthüllt das mythisch verbrämte biblische Seinsverständnis des Menschen ein Doppeltes: Das menschliche Sein ausserhalb des Glaubens und das menschliche Sein im Glauben. Für das menschliche Sein ausserhalb des Glaubens gilt, dass es geprägt ist durch die Angst. Man will an sich und dem Seinen krampfhaft festhalten in dem geheimen Gefühl, dass alles, auch das eigene Leben, entgleitet. Dieses Sich-sichern-wollen, dieses Greifen zum Verfügbaren, dieses Sich-Klammern an das Vergangene und immer schon Vergangene ist aber nichts anderes als die Sünde, die sich in angemessener Selbständigkeit gegen Gottes Gnade, die allein Zukunft gibt, verschliesst. Demgegenüber wäre ein echtes Leben des Menschen dasjenige, das die Ungesicherheit des menschlichen Seins erkennt, seine angemessene Selbständigkeit und Selbstsicherheit preisgibt, von der «Scheinwirklichkeit» der Welt, von den innerweltlichen Bindungen, Wertungen und Maßstäben sich löst und sich also «entweltlicht» und ganz Gott hingibt. Ein solcher der Gnade sich öffnender Mensch, der sein eigenes Selbstverständnis aufgibt und sich vor Gott stellt, würde frei von der Welt und der Vergangenheit, von der eigenen Verfallenheit und damit von sich selbst, d. h. die Sünde würde ihm vergeben. Ein solcher Mensch bekäme Zukunft und das eben heisst nach Bultmann Glaube: «Sich frei der Zukunft öffnen», aus dem «Unsichtbaren leben» (cf. Th NT 310 ff., 416 ff.).

Die entscheidende Frage ist aber die, ob dem Menschen, wie er nun einmal konkret ist, seine «Natur» so frei zur Verfügung steht, dass er diesen befreienden Schritt tun kann? Es redet ja auch ein Philosoph wie W. Kamlah von der innern Be-

³ Der Begriff stammt von M. Heidegger, der in seiner Existenzphilosophie scharf unterscheidet zwischen Existentialien, d. h. Seinscharakteren der Existenz (des menschlichen Daseins) und Kategorien, d. h. Seinscharakteren des gegenständlich Vorhandenen. Existentielle Interpretation ist eine Auslegung, die nach dem Verständnis von menschlicher Existenz in einem Texte fragt.

⁴ Vgl. R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes (Kritisch-exegetischer Kommentar über das N. T., begründet von H. A. W. Meyer), 1950¹¹ (zit. JK.). Derselbe, Theologie des Neuen Testaments, I. Lief. 1948; 2. Lief. 1951 (zit. ThNT).

Derselbe, Jesus, 1951 (zit. Jes.).

Derselbe, Das Problem der Hermeneutik, in: Ztschr. f. Theol. und Kirche 47 (1950) 47 ff.

Derselbe, Das christologische Bekenntnis des Ökumenischen Rates, in: Schweiz. Theol. Umschau 21 (1951), 25 ff. (zit. BeOe).

freiung von der Welt und der Hingabe an den Ursprung. Dagegen führt Bultmann das N. T. ins Feld, das behauptet, dass sich der Mensch von seiner faktischen Weltverfallenheit selber gar nicht frei machen, sondern allein durch die Tat Gottes freigemacht werden kann! Und das ist nach Bultmann der Sinn der christlichen Verkündigung, dem Menschen zu sagen, «dass da, wo der Mensch nicht handeln kann, Gott für ihn handelt, für ihn gehandelt hat» (KM 42). «Das N. T. redet und der christliche Glaube weiss von einer Tat Gottes, welche die Hingabe, welche den Glauben, welche das eigentliche Leben des Menschen erst möglich macht» (KM 43). Als diese Tat Gottes wird im N. T. das Christus-Geschehen verkündet.

Damit steht Bultmann vor der Deutung Christi. Hier beginnt der eigentliche grosse Entmythologisierungprozess, der über eine Reihe von Vorstellungen der neutestamentlichen Botschaft, die bisher für zentrale Inhalte des christlichen Glaubens gehalten wurden, das Urteil spricht.

Für Bultmann steht fest: In sich betrachtet war Jesus von Nazareth nichts als ein gewöhnlicher Mensch, dessen Vater und Mutter man kannte, der als Rabbi, Prophet und Exorzist auftrat und sein Leben mit dem Kreuzestod beschloss. Dieser historische Jesus von Nazareth wird nun, wie in den apokalyptischen Spekulationen und im gnostischen Erlösungsmythos, beschrieben als ein präexistentes Gottwesen, das schon bei der Schöpfung mitgewirkt hat und dem die himmlische Geisterwelt untertan ist, das in der Fülle der Zeit die Himmelswelt verlässt und Menschengestalt annimmt, um durch Tod und Auferstehung ein Erlösungswerk zu vollbringen und dann zu jenem Herrn erhöht zu werden, der in sichtbarem kosmischen Geschehen am Ende der Tage zum Weltgericht wiederkommen wird. Warum aber diese mythische Auskleidung des Lebens Jesu? Eine solche mythische Darstellung und Redeart hat nach Bultmann keinen andern Sinn, als die Bedeutsamkeit der Gestalt und Geschichte Jesu für das wahre Existenzverständnis zum Ausdruck zu bringen. Die gnostisch-mythologische Aussage über Jesus als Gottwesen dient dazu, die «absolute und entscheidende Bedeutung seines Wortes zu charakterisieren» (ThNT 409). Durch die Vorstellung des «präexistenten Gottessohnes» wird zum Ausdruck gebracht, dass seine Wortverkündigung von der zuvorkommenden Gnade und Liebe Gottes von Gott autorisiert ist (ThNT 299 f.). In der Rede von Jesus als dem «Schöpfungsmittler» spricht sich der Glaube aus, dass die in der Botschaft Jesu begegnende Liebe Gottes ihren Ursprung vor aller Zeit hat (Th 300). Die mythologische Sprechweise, dass Jesus vom Himmel herabgestiegen, will sagen, dass seine Offenbarung von Jenseits kommt und dass er zu ihrer Verkündigung gesandt ward, ähnlich den andern Propheten (JK 38 ff.). Die Christus beigelegten Titel: Herr, Messias, Menschensohn wollen zum Ausdruck bringen, dass sein Glauben forderndes und zur Verantwortung rufendes Predigtwort das entscheidende Wort über die menschliche Existenz ist (BeOe 32). Durch dieses Wort sind Welt und Mensch in eine neue Situation gebracht, nämlich in die Entscheidung für oder gegen Gott, für oder gegen die Welt (ebd. 33). Die Christus zugeschriebene Allwissenheit ist der Ausdruck dafür, dass «auf jede Frage, die den Glaubenden drücken kann, in der Offenbarung von vornherein die Antwort enthalten ist» (JK 455, cf. ThNT 389; 390). Das Zurückkehren in die Herrlichkeit des Vaters will sagen, dass die Offenbarung ihr Ziel darin erreichen soll, dass die selbstmächtige Welt sich wieder als Schöpfung Gottes versteht (JK 379). Die Beschreibung des Kreuzesgeschehens als eines kosmischen Ereignisses, wodurch die finstern Mächte entwaffnet wurden, will deutlich machen, dass der Mensch das Kreuz tragen muss, um die Freiheit von der Welt und von sich selbst zu gewinnen. Die Auferstehung Christi ist keineswegs ein historisches Ereignis, d. h. die Lebendigmachung des am Kreuze gestorbenen Menschen Jesus, sondern nur die mythische Einkleidung des Glaubens an das Kreuz als Heilsereignis. Sie ist der Ausdruck dafür, dass

in dem «Sich-mit-Christus-kreuzigen-lassen» der Mensch die Eigentlichkeit seiner Existenz hat (ThNT 287 ff.). Die Ostergeschichten der Evangelien sind darum nicht geschichtliche Begebenheiten, sondern nur Bilder und Bekenntnis dieses Osterglaubens. Die Erwartung des bevorstehenden Weltgerichtes ist der mythologische Ausdruck für die Überzeugung, dass der Mensch eben im Jetzt in die Entscheidung gestellt ist (Jes. 50). Ostern und Pfingsten und Parusie sind ein und dasselbe Ereignis, nämlich der gegen alle Stimmen der Welt sich erhebende Glaube (ThNT 404 f.; JK 483 ff.). Das Leben, das ein solch Glaubender gewinnt, ist darum auch nicht ein übernatürliches Etwas, etwa die Unsterblichkeit, sondern die Eigentlichkeit der Existenz, das wahre Selbstverständnis, das darin besteht, dass man sich vom Schöpfer her versteht und damit frei ist von Angst und Sorge.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Jesus ist ein blosser, armseliger Mensch. Aber dieser gewöhnliche Mensch ist für uns zum endgültigen Offenbarer und Ausgangspunkt des Glaubens geworden, worin uns das wahre Selbstverständnis und damit die Eigentlichkeit des Lebens geschenkt ist.⁵⁾

2. Kritik

Soviel dürfte schon klar geworden sein: Das Programm Bultmanns bedeutet eine eigentliche evangelische Revolution. Es geht bei der Entmythologisierung nicht nur darum, das Evangelium an den modernen Menschen auch so modern heranzubringen, dass er sich in seinem Innersten angesprochen und getroffen fühlt: «Tod und Leben sind vor dich hingestellt; so wähle denn das Leben!» Das ist ein Anliegen, das in jeder Zeitepoche den Prediger bewegt. Es ist auch gar nicht zu leugnen, dass gegenüber einem allzu unbeteiligten Objektivismus dogmatischer Darstellung die Betonung der ungeheuren Existentialität der Heilsbotschaft Christi für den Menschen hier und heute heilsam ist. Es geht bei Bultmann auch nicht nur darum, zwischen dem antiken Weltbild und der davon unabhängigen Glaubenswahrheit, zwischen der literarischen Form und dem gemeinten Inhalt zu unterscheiden. Die Schriftauslegung und die Theologie bemühten sich von jeher um die Lösung dieses oft dornigen Problems. Man denke nur an die unermüdlichen Deutungsversuche der ersten zwei Genesiskapitel. Bultmann geht in allem viel weiter. Fundamentale «Korrekturen» werden an der bisherigen Glaubensüberzeugung angebracht. Es wird alles auf das existentielle Verständnis hin ausgelegt. Nicht mehr das historische Ereignis der Menschwerdung, das Leiden und der Opfertod Christi sind in sich wichtige Heilstatsachen, sondern dieses in sich belanglose Geschehen wird nur wichtig als Ausgangspunkt eines existentiellen Geschehens in mir und als Symbol für einen gegenwärtigen

Vorgang meines eigenen Lebensvollzuges. So wird behauptet: «Nicht weil es das Kreuz Christi ist, ist es das Heilsereignis, sondern weil es das Heilsereignis ist, ist es das Kreuz Christi» (KM 50), oder: «Jesus hilft mir nicht, weil er der Sohn Gottes ist, sondern er ist der Sohn Gottes, weil er mir hilft» (BeOe 29/30). Der Heilscharakter des Kreuzestodes auf Golgatha besteht nicht in der Sühne und stellvertretenden Genugtuung Christi, sondern allein in seiner gegenwärtigen Bedeutsamkeit für mich, d. h. konkret darin, dass Gott mir dadurch heute sagen will, dass ich mich selber «kreuzigen» lassen muss, um mich von der Verfallenheit der Welt zu befreien. Die Bedeutung Jesu als Messias liegt infolgedessen überhaupt nicht in dem, was er in der Vergangenheit getan hat, sondern nur in dem, was man für die Zukunft von ihm erwartet (ThNT 37).

Damit stellt Bultmann sozusagen alles auf den Kopf, auch das Zeugnis des N. T. Für das urchristliche Zeugnis und die Verkündigung aller Jahrhunderte hängt die Wahrheit und Wirklichkeit der Heilsbotschaft zuerst und grundlegend an dem Heilsgeschehen von «dort und damals», und nicht an dem Geschehen «hier und heute». Wenn Christus sich nicht dahingegeben hat, wenn er nicht auferstanden ist, und wir dürfen hinzufügen, wenn er gar nicht Mensch geworden ist, dann ist das «Für uns» hinfällig. «Wenn Christus nicht aufgeweckt worden ist, dann ist unsere Predigt hinfällig und hinfällig euer Glaube. . . Dann seid ihr noch in euren Sünden und auch die in Christus Entschlafenen sind verloren» (1. Kor. 15, 15 ff.). Wenn Bultmann das Verhältnis von Heilstatsache und Glaube vollständig umkehrt, so pervertiert er die Heilsbotschaft. Die ganze Geschichtlichkeit jenes einmaligen Heilsgeschehens in Jesus Christus, von dem her wir «Gnade um Gnade» empfangen, wird preisgegeben und an dessen Stelle ein moderner gnostischer Existentialismus gesetzt. Mag dabei noch soviel von Geschichtlichkeit die Rede sein, es ist nichts anderes gemeint, als was der Existentialismus darunter versteht, nämlich die Tatsache, dass das menschliche Sein in seiner Ganzheit immer in die Entscheidung gestellt ist.

Bultmann kann sein Programm nur damit durchführen, dass er alles, was nicht in sein kausal-mechanisches Weltbild oder sein existentielles Glaubensverständnis passt, als Legende ausmerzt (z. B. Jungfrauengeburt, Taufe Jesu, das leere Grab) oder dann mythologisch interpretiert. Dass er dabei den neutestamentlichen Texten höchste Gewalt antun muss, schein eine kleine Rolle zu spielen. Man begegnet kaum einem Exegeten, der mit dem Bibelwort so willkürlich umspringt. Ohne textkritischen Grund werden oft ganze Verse und Partien mit einer leichten Handbewegung als Glosse, Interpolation oder Zusatz der kirchlichen Redaktion ausgeschieden. Was soll man dazu sagen, wenn man bei einem Exegeten und Theologen folgenden Redewendungen begegnet:

⁵ Fragt man Bultmann, womit dann Christi Anspruch, der endgültige Offenbarer zu sein, legitimiert sei und womit der Mensch heute die Rechtmässigkeit seines Glaubens aufzeige, so antwortet Bultmann, dass es keine «Kriterien gibt, die Rechtmässigkeit des Offenbarungsanspruches festzustellen» (JK 200) und dass «der zum Glauben gerufene Mensch keinen Ausweis, keine Legitimation des Wortes der Offenbarung verlangen kann» (ThNT 414). Wenn Jesus selbst darauf hinweist: «Wenigstens seinen Werken zu glauben» (Jo. 10,38; 10,25; 5,36), so will Jesus, nach der Meinung Bultmanns, damit nicht von seinen Worten weg auf sein Wirken verweisen. Die Mahnung, den Werken zu glauben, kann nur den Sinn haben, dass sein Wort nicht als theoretische oder dogmatische Wahrheit, sondern als anredendes, in die Existenz greifendes Wort gehört werden muss. Die Mahnung kann «nur bedeuten, sich durch Jesu Worte. . . in der Sicherheit des bisherigen Selbstverständnisses erschüttern, sich seine Existenz aufdecken zu lassen» (JK. 298; ThNT 414 ff.). Die Frage: Warum? darf gar nicht gestellt werden. Wenn Paulus selber zu Beginn des 15. Kap. des 1. Korintherbriefes die Wahrheit seiner Botschaft von der Auferstehung durch die Aufzählung der «Auferstehungszeugen» dartun will, so ist das nach Bultmann ein «fataler Versuch», stützen zu wollen; was keiner Beweisaktion bedarf. Die Frage nach der «Berechtigung» der Verkündigung ist schon ihre «Ablehnung» (ThNT 289—301). Würde der Glaube «nach Gründen suchen, so würde er sofort seine Sicherheit verlieren» (JK. 294).

Mt 19,28 und Lk 22,29 sind «wohl auf keinen Fall» echte Jesusworte (Jes. 40). Die Herrenworte von seinem Gesendet- und Gekommensein sind «schwerlich» ursprüngliche Herrenworte (ThNT 45). Hebr. 3,7—4,11; Jo 6,31; Apg 3,22; 1 Kor. 10, 1—11 sind theologische Reflexionen, die «schwerlich» auf die Urgemeinde zurückgehen (ThNT 37). Die 12 Apostel sind «wahrscheinlich» erst in der ersten Gemeinde erwähnt worden (Jes. 40). Die Überlieferung, dass Jesus selbst getauft hat (Jo 3,22) ist «wohl» unzuverlässig (Jes 129). In dem überlieferten Text von der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Geist muss das Wort «aus dem Wasser» «sichtlich» eine Einfügung der kirchlichen Redaktion sein, da dem freien Wehen des Geistes widerspricht, an das Taufwasser gebunden zu sein (ThNT 405). Die Verleihung des Geistes bei der Taufe «dürfte» überhaupt erst hellenistisch-christliche Anschauung sein (ThNT 41). Die Bitte Jesu um die Verherrlichung mit jener Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, «dürfte der Evangelist erweitert haben» mit dem Zusatz «ehe die Welt war» (JK 378). 1 Jo 1,7: «Das Blut Christi reinigt euch von aller Sünden» «steht unter dem Verdacht», redaktionelle Glosse zu sein, wie auch die beiden andern Stellen, die Jesus als Sühnopfer für die Sünden bezeichnen (1 Jo 2,2 und 4,10), «wahrscheinlich redaktionelle Glossen» sind (ThNT 401). Nach einer solchen Ausmerzung der Stellen ist es allerdings leicht zu folgern, dass der Gedanke vom Tode Jesu

als dem Sühnopfer bei Johannes keine Rolle spielt (ebd.). Das Wort vom Lösegeld steht zwar auch bei Markus und wird Jesus selbst in den Mund gelegt (Mk 10,45; 14,22—24). Auch da kann es «erst aus dem Glauben der Gemeinde» stammen. So wird dann die gesuchte Schlussthese hingestellt: «Es kann wohl kaum ein Zweifel sein, dass Jesus nicht von seinem Tod und seiner Auferstehung als Heilstatsachen geredet hat» (Jes. 178,179). «Ich persönlich bin der Meinung, dass Jesus sich nicht für den Messias gehalten hat» (Jes 12). Das Messiasbekenntnis des Petrus (Mk 8,27—30) ist erst eine «zurückproduzierte Ostergeschichte» (ThNT 27). Bei dieser Art Exegese überrascht dann auch nicht mehr der Satz: «Ich bin der Meinung, dass wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen können» (Jes. 11) ⁶).

⁶ Nach all diesen Feststellungen erstaunt es doch ein wenig, wenn in einer katholisch-theologischen Zeitschrift zu Bultmanns Kommentar des Johannesevangeliums ohne ein einziges Wort der Kritik nur vermerkt wird: «Es wird auf lange Zeit hinaus der gelehrteste Kommentar bleiben, den es zum Johannesevangelium überhaupt gibt.»

Frankreich: Das malaise im Katholizismus

Vorbemerkung der Redaktion: Trotz der neuesten Diskussion, die «Le Monde» durch die Veröffentlichung des «Fechter-Dokumentes» entfacht hat, glauben wir es unsern Lesern schuldig zu sein, die folgenden Ausführungen vorzulegen. Sie wurden durch einen längeren Interview-Artikel im gleichen «Le Monde» inspiriert, der als Nachfolger von «Le Temps» eine der angesehensten Zeitungen des intellektuellen Frankreich ist. Der Artikel in «Le Monde» hatte ebenfalls eine grosse Diskussion in der Presse und in einer breiteren Öffentlichkeit hervorgerufen.

Ein Artikel einer «hohen kirchlichen Persönlichkeit» in der Zeitung «Le Monde» beschäftigte sich mit den Auseinandersetzungen innerhalb des französischen Katholizismus und seinem Verhältnis mit Rom. Dieser Artikel war in der Form eines Interviews geschrieben, in dem die anonyme Persönlichkeit auf vier Fragen antwortete, nämlich: «Denken Sie, dass authentische Manifestationen des aktuellen französischen Katholizismus in ihrer Zukunft bedroht sind auf Grund verabredeter politischer Feldzüge? — Unterstützt Rom dieselben? — Ist diese Situation Frankreich allein eigen? — Ist der französische Katholizismus mit Hinblick auf andere Länder nicht in einer abenteuerlichen Lage?»

Auf die erste Frage wird geantwortet, es sei richtig, dass die in Frankreich versuchten Analysen, Recherchen und Initiativen, die eine Brücke über den erweiterten Graben zwischen der Kirche und der modernen Welt werfen wollen, manchmal im doktrinalen, juristischen oder sozialen Sinn als Modernismus diskreditiert werden. «Die Situation der christlichen Intellektuellen wird so jeden Tag unbehaglicher. Eine ernste Unruhe kommt über die Gewissen. . . Die Angelegenheit ist ernst, daran dürfen wir nicht zweifeln und autorisierte Persönlichkeiten verbergen ihre Unruhe nicht. Viele erachten, dass der Tag kommen wird, wo man zu spät bemerkt, dass man die besten Diener der Kirche entmutigt hat. Andere, die nur Verurteilungen, Dekrete, Warnungen und andere Argumente der Autorität im Munde haben, schaffen sich auf billige Weise einen Ruf der Orthodoxie und der Treue. Ihre Methode ist die der Denunziation und der Verleumdung. Sie ergehen sich in den Antichambres des Vatikans, ‚font les couloirs‘, wie in der Nationalversammlung und decken ihre politischen Hintergedanken mit der doktrinalen Reinheit.»

Hinter diesem Vorgehen würden mächtige Kreise der äussersten Rechten stehen, die überall einen verborgenen Kommunismus wittern und sogar so lächerlich sein würden, in der Hauptzeitschrift «La vie catholique illustrée» mit ihrer Auflage von über einer halben Million ein vom Kommunismus durchtränktes Organ zu sehen. Allen Bischöfen und Pfarreien würde diese Art von Literatur gratis ins Haus gesandt — «mit welchem Geld? Mit welchem Ziel?» Tatsache sei, dass der Erzbischof von Paris, Msgr. Feltin, sich genötigt gesehen habe

Bei einer solchen Auflösung des Schriftzeugnisses ist es unmöglich, Bultmann mit dem Bibelwort zu überwinden. Auf einer andern Ebene kann man ihm aber nicht begegnen. Denn soviel Theologe ist Bultmann, dass er sein Glaubensverständnis nicht aus «Weltweisheit», die vor der Offenbarung des Kreuzes zur «Torheit» wird, sondern aus dem Schriftwort schöpfen will. Infolgedessen bleibt für die Kirche nur die eine Frage, ob sie den Prediger eines solchen neuen Evangeliums schweigend in ihren Reihen ertragen darf oder ob sie in ihrer Verantwortung für die wahre Verkündigung nicht jenen klaren Urteilsspruch wiederholen muss, den der Apostel Paulus über Hymenäus und Philetus, die ähnlich Bultmann die künftige leibliche Auferstehung leugneten und die geistige Wiedergeburt als die Auferstehung bezeichneten, gefällt hat: «Sie sind von der Wahrheit abgeirrt. . . So bringen sie manchen um den Glauben» (2. Tim. 2, 18).

A. Ebneter.

in seinem Fastenbrief diese «Ultras», vor denen auch der Episkopat keine Gnade findet, zu mahnen, indem er schrieb: «Diese kämpferischen oder geschickten Absolutisten glauben allzu leicht mit einer Mission der Sicherheit und der Orthodoxie in der Kirche Gottes beauftragt zu sein.» Es sei nicht ausgeschlossen, dass diese Leute in Rom willfährige Ohren bei Theologen finden würden, die durch ihre Formation, ihr Milieu und ihre Traditionen wenig empfänglich für die angstvollen Appelle einer Welt seien, deren Entwicklung für ihre Gedankengänge zu schnell vor sich gehe.

Auf die zweite Frage, ob Rom dies billige, wird geantwortet, dass Rom solche unehrlichen Prozeduren nur missbilligen könne. Es sei aber unmöglich zu verneinen, dass eine Reaktion der autoritären Vorsicht und des religiösen Konservatismus sich seit einiger Zeit im Vatikan bemerkbar gemacht habe. Im Bereich der «Katholischen Aktion» könne man die Reaktion feststellen. Die J.O.C. und die J.A.C. (Jeunesse agricole chrétienne) hätten gute Arbeit geleistet. «Zu Recht oder Unrecht scheint es, dass heute alles wieder in Frage gestellt ist.» Man greife, entgegen den Bischöfen, diese «Spezialisierungen» als eine Art des Klassenkampfes an, den man auf tückische Weise in die Kirche eingeführt habe. Ein anderer Punkt der Reibungen sei das Apostolat der Arbeiterpriester, obwohl dieselben vom Episkopat gedeckt und unterstützt würden, seit Kardinal Suhard die «Mission de Paris» gegründet habe. «Heute vervielfachen die Fanatiker der Orthodoxie ihre Angriffe.»

Diese Situation sei nicht nur der französischen Kirche eigen. In Italien z. B. sei Herr Gedda als Führer der «Katholischen Aktion» ernannt worden, der notorischerweise diese autoritäre und konfuse Tendenz repräsentiere, «die die Verneinung von soviel Anstrengungen sei, um das Spirituelle vom Zeitlichen, die Religion von der Politik und schliesslich das Christentum von seiner politico-sozialen Ausbeutung zu unterscheiden». Gewiss müsse man unter den verschiedenen Völkern verschiedene Methoden anwenden, «aber man wird den französischen Katholiken schwer verständlich machen können, dass man Christus für eine Wahlkampagne benutzen könne»; das sei ebenso wenig möglich wie ihn für die Strategie der atlantischen Front, oder eines antikommunistischen Kreuzzuges zu benutzen. Die Prinzipien der katholischen Moral würden gewiss nicht bestritten werden, «aber zwischen den Prinzipien und den praktischen Direktiven, die in den Wahlgängen die Kirche kompromittieren, ist ein Abgrund, den die französischen Katholiken nicht zu überqueren gewillt sind».

Zur abenteuerlichen Situation der französischen Kirche sagte diese hohe klerikale Persönlichkeit, dass Rom das Mass und die Regel geben müsse für all dies Tasten eines neuen Apostolates, darüber sei kein Zweifel. Es sei z. B. für Rom gewiss

nicht leicht, die Einheit einer so verschiedenen Christenheit wie diejenige Frankreichs, Spaniens, Südamerikas, Irlands und der Vereinigten Staaten aufrecht zu erhalten. Man verstehe daher, dass Rom die Vorhut der christlichen Welt, den französischen Katholizismus, zur Vorsicht mahne. Aber abgesehen davon, dass dieser auch seine ihm eigenen Probleme habe, «ist dies ein Grund, dass die ausländische Presse und die Fanatiker bei uns die französische Kirche einer Verfehlung gegen die Orthodoxie verdächtigen? Wir haben, wie es Etienne Gilson forderte, diesen Optimismus vor der Welt, dieses Vertrauen in die Zukunft der Menschheit und der Kirche. Das sind zweifellos die charakteristischsten Züge der heutigen französischen Kirche.»

*

Bevor wir auf den Inhalt dieser Analyse eingehen, möchten wir, um jedem Missverständnis zuvorzukommen, folgendes feststellen:

1. Diese Auslassungen einer hohen kirchlichen Persönlichkeit in einer nicht religiösen, aber international weitreichenden weltbekannten Zeitung sind lediglich die Quintessenz von zahlreichen gleichartigen Ausführungen und Protesten in der französischen katholischen Presse selbst.

2. Wir frugen einen uns befreundeten Kleriker, dessen ruhiges und ausgeglichenes Urteil uns immer wertvoll war, was er dazu meine. Er lachte und antwortete: Ich könnte Ihnen nichts anderes sagen, als das, was im Artikel steht, wozu ich noch hinzufügen möchte: «Il est rudement bien informé.»

3. Der französische Episkopat als solcher deckte und förderte bisher alle Versuche in den verschiedenen Arten eines neuen Apostolates. Er ist sich, wie fast alle darin tätigen Priester, der Gefahren dieser Versuche vollauf bewusst, weshalb er auch in ständiger persönlicher Fühlung mit diesen Priestern steht, sie kontrolliert, berät und, wo es notwendig erscheint, bremst. Dies geschieht in fortlaufenden freien Aussprachen, die Klärung schaffen und beiden Teilen zeigen, wo ein allzu eifriges, ungesichertes Vorgehen eher schaden denn nützen könnte. Aber für den gesamten Episkopat und den in dieser Arbeit stehenden Priester gilt das Wort des Kardinals Lienart (Lille), Präsident der Versammlung der Kardinäle und der Erzbischöfe: «Da Christus für alle Menschen, ohne Unterschied der Rasse und der Klasse, gestorben ist, und da die Kirche nicht vergessen kann, dass sie allen gehört, ist es richtig festzustellen, dass die Kirche ohne die Arbeiterklasse nicht die Kirche Jesu Christi ist.»

4. Um diese Arten der Evangelisation immer wieder zur Kirche zurückzuführen und sie nicht im Äusserlichen oder in der Veräusserlichung hängen zu lassen, hat anfangs letzten Jahres der gesamte Episkopat seine «Direction pastorale», die wir hier besprachen, erlassen, in der das heilige Abendmahl in den Mittelpunkt jedwelchen Apostolats gerückt wurde.

5. Dies alles konnte natürlich nicht ohne die Bewilligung Roms erfolgen und ist nicht ohne sie erfolgt.

*

Um sich klar zu werden, um was es hier eigentlich geht, muss man sich eines bewusst werden: es geht um das gleiche Problem, für das schon in der Juli-Revolution (1848) Frédéric Ozanam, der Gründer der «Conférences Saint-Vincent-de-Paul», in seiner «L'ère nouvelle» das berühmt gewordene Wort fand: «Passons aux barbares.» Man muss sich vergegenwärtigen, dass Frankreich bis mindestens zum Anfang des Jahrhunderts vorwiegend ein Agrarland war und dementsprechend der französische Katholizismus auch dort seine tiefen Wurzeln hatte. Das Land ist aber immer konservativer als die Stadt und gleitet nicht selten in gewissen Schichten seiner Bevölkerung von einem gesunden Konservatismus in die sich von allem Neuen und Modernen abschliessende Reaktion. So haben denn die französischen Katholiken sehr viel später als in den Industrieländern begonnen, sich mit den Problemen der mo-

dernen Welt und vor allem mit der Arbeiterfrage zu beschäftigen. Dies umso mehr, als die Industrialisierung Frankreichs sich nur an verhältnismässig wenigen Punkten zur eigentlichen Grossindustrie ausweitete, und das mittlere und kleine Unternehmen auch heute noch die Vorherrschaft haben. Die Folge davon war, dass die wirklich aufrichtigen Christen dieser Epochen, und mit ihnen eine erhebliche Anzahl von Priestern, sich nicht nur in der Hauptsache aus dem besitzenden Bürgerum rekrutierten, sondern auch die Probleme, wie dieses, nur unter dem Gesichtswinkel des privaten Almosens, der öffentlichen Hilfe, des «Paternalismus» der Industriellen sahen. Den Priestern wiederum war es mehr darum zu tun, die durch die Aufklärung verloren gegangene Elite wieder zur Kirche zurückzuführen, wobei man von der Ansicht ausging, dass dieser Elite die Massen quasi von selbst wieder folgen würden.

Parallel mit dieser in die Breite gehenden Entwicklung ging eine andere, deren Zentrum aber immer nur einzelne Persönlichkeiten waren, die ihrerseits das materielle und das seelische Elend der ständig wachsenden Massen der Industriebevölkerung vor Augen hatten. Von Laménais, mit seinen richtigen und falschen Ideen, über Buchez, dem bekehrten Materialisten, Frédéric Ozanam, Père Lacordaire, Léon Harmel, Albert de Mun, Marc Sangnier, ist eine gerade, nicht abreissende Linie von sozial denkenden, hochstehenden und idealistischen Männern, die eine neue christliche Tradition schaffen und sich vor allem dieser Welt zuwenden, die der Kirche immer mehr verloren ging. Aber erst 1927 durch die Gründung des J. O. C. (Jeunesse ouvrière catholique) brach eine wahrhafte Revolution durch, denn deren Erfolg war so gross, so überraschend und so mächtig, dass er wie ein Einbruch in eine bisher allzu sehr ignorierte Welt wirkte.

*

Es wird nun ohne weiteres verständlich, dass der Unterschied zwischen einem rechten, konservativen, und einem linken, eine neue Welt erobernden Katholizismus in Frankreich eine viel schärfere Entwicklung nahm als in manchen anderen Ländern. Und dies auf allen Gebieten! Selbst die Doktrinen bekamen eine grössere oder geringere Elastizität, je nachdem sie von dieser oder jener Seite ausgelegt wurden.

Es gehört nun zum Menschlich-Allzumenschlichen, dass diese entgegengesetzten Auffassungen nicht nur durch Heranziehung dicker Wälzer bewiesen werden, sondern dass man gemäss des Einflusses auch versucht, andere, vor allem den Vatikan, von deren Richtigkeit zu überzeugen. Und da der «Vatikan» ja nicht nur aus dem Papst besteht, sondern aus einer grossen Anzahl von Doktoren, Theologen, Sachverständigen und Ratgebern, die dort einen nicht zu unterschätzenden Einfluss haben, so ist es fast selbstverständlich, dass derartige Strömungen auch dort ihr Staubecken finden, in denen sie sich sammeln. Die Kirche hat demgegenüber, wie François Mauriac in einem auf diese Vorgänge bezüglichen Artikel hinwies, eine regulierende Aufgabe; sie müsse ein zu heftiges Ausschlagen des Pendels nach dieser oder jener Seite vermeiden, in dem sie bald die Rechte, bald die Linke bremst, wie sie es beim «Sillon» und bei der «Action française» gemacht habe.

So richtig das sein mag, so richtig ist es auch, dass es sich im letzten Grunde um Wachstumserscheinungen handelt, an denen man mehr Freude haben könnte, wenn nicht oft gewisse Begleiterscheinungen und eine misstönende Begleitmusik befürchten liessen, dass in gewissen Kreisen das Allzumenschliche die Oberhand zu gewinnen scheint. Aber trotzdem: Man soll naturgemässe und menschliche Vorgänge nicht aufhauen. Auch die augenblickliche Unruhe wird sich beruhigen, wie schon so oft im langen Leben der Kirche, und man wird für heute und morgen nur eines aus all diesen Vorgängen als Lehre mit in die Zukunft nehmen, nämlich die unleugbare Tatsache, dass eine lebendige Kirche jedes Hindernis zu überwinden vermag.

H. Schwann.

Ex urbe et orbe

Auch eine mitteleuropäische Aufgabe

(Drei sudetendeutsche Aktionen)

Die aus der Tschechoslowakei ausgesiedelten Sudetendeutschen, die in der westdeutschen Bundesrepublik nicht als deutsche Staatsbürger, sondern als «den Deutschen gleichgestellt» angesehen werden, führen gegenwärtig eine «Aufklärungskampagne» an mehreren Fronten, um auf die besondere Tragik ihres Schicksals aufmerksam zu machen. Sie versuchen sich einerseits dagegen zu wehren, mit einer Kollektivschuld belastet zu werden, weil es unter ihnen einen Henlein und einen K. H. Frank gegeben hat; sie unternehmen andererseits Informationsvorstöße auf wirtschaftlichem Gebiet — um die Bedeutung ihres einstigen Beitrags für die Wirtschaft Mitteleuropas zu beweisen — und auf politischem Gebiet, wo sie zum Gegenangriff gegen das Prinzip und die Methoden der Aussiedlung antreten.

Ein führender Sudetendeutscher, der gegenwärtige sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete in Bonn und frühere Abgeordnete des Prager Parlaments, Richard Reitzner, der selbst gegen Hitler gekämpft hat, wendet sich mit einem offenen Brief an die «New York Times», die am 19. Februar einen die Sudetendeutschen pauschal verdammenden Brief der englischen Gattin eines früheren tschechoslowakischen Offiziers der Royal Air Force abgedruckt hat. Er bittet im Namen seiner sudetendeutschen Gesinnungsfreunde, die den Henleinismus und Hitlerismus aktiv bekämpft haben, dafür im KZ litten, verfolgt und ermordet wurden, seinen Ausführungen Raum zu geben, in denen es u. a. heisst:

«Die dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen haben sicher nicht immer in ihrer Geschichte den Sinn ihrer eigenen politischen, nationalen und sozialen Aufgaben erkannt. Die friedliche und dauerhafte Lösung der Sudetenfrage ist aber nicht an der nationalistischen und unrealistischen Haltung der Sudetendeutschen gescheitert. Die Wahrheit ist, dass der starke sudetendeutsche Aktivismus mit seiner Bereitschaft zur politischen Mitarbeit im Staat an dem Negativismus der tschechoslowakischen Staatspolitik scheiterte. Die Sudetendeutschen wurden 1918 gegen ihren Willen und im Gegensatz zum proklamierten Selbstbestimmungsrecht dem tschechoslowakischen Staat einverleibt. Die tschechoslowakische Verfassung wurde ohne Sudetendeutsche, ja überhaupt ohne gewählte Volksvertreter beschlossen. Die demokratische Minderheit der Sudetendeutschen im tschechoslowakischen Parlament war sehr eingeeengt. Gesetze wurden von der tschechischen Mehrheit im Fünferausschuss diktatorisch vorbereitet. Der Staat führte einen ununterbrochenen kalten Krieg gegen einen Viertel seiner Bürger. Die Hauptziele waren der deutsche Arbeitsplatz, die deutschen Stellen in der öffentlichen Verwaltung, das deutsche Schulwesen, die geschlossenen deutschen Siedlungsgebiete und die Wirtschaftspositionen. Trotzdem wurde der Aufruf Henleins an die Sudetendeutschen zum Widerstand gegen die Staatsgewalt von der Mehrheit der Sudetendeutschen nicht befolgt. Ich und meine sozialdemokratischen Freunde selbst haben selbstmörderisch dem tschechoslowakischen Staat die Treue gehalten. Wem es nicht gelang, ins Ausland zu emigrieren, der wurde, um Hitler nicht noch mehr zu erregen, von tschechoslowakischen Behörden den Nazis ausgeliefert. Das war der Dank des tschechoslowakischen Vaterlandes. Die Tatsache der tschechoslowakischen Fremdherrschaft von 1918 bis 1938 hat viele wertvolle sudetendeutsche Kräfte und einen grossen Teil der idealistischen Jugend zu jener Staatsverneinung getrieben, die dann Henlein und Hitler zu gute kam. Die unmenschliche Austreibung der

Sudetendeutschen hat schliesslich den Machtgelüsten der Benesch-Regierung das gebracht, was lange systematisch und berechnet vorbereitet war. Und trotzdem: in dem Übereinkommen zwischen der ‚Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen‘ und dem ‚Tschechischen Nationalausschuss‘ bekennen sich die Sudetendeutschen zu einem demokratischen Grundsatz. Sie lehnen Rachedgedanken ab. Sie streben die Einheit Europas und eine friedliche Neuordnung an. Sie verpflichten sich, alles, was in ihren Kräften steht, auch für die Freiheit des tschechischen Volkes einzusetzen. Sie wollen einen Schlussstrich unter eine verhängnisvolle Vergangenheit ziehen und wollen das Heimatrecht vom Standpunkt einer europäischen Sicht friedlich lösen.»

Am 7. März fand im «Anglo-Sudeten-Club» in London unter Anwesenheit von bekannten Politikern aus mitteleuropäischen Ländern ein Vortrag von Prof. Dr. F. Hertz: «Eine mitteleuropäische Föderation — ein Schritt zu einem föderierten Europa» statt. Hertz gab eine Darstellung der Geschichte der Beziehungen der Völker des Donauraums, wobei er sich anhand seines 1947 in London erschienenen Buches ganz besonders mit der Entwicklung der Wirtschaft, des nationalen Einkommens und des Lebensstandards der Menschen dieses Raumes befasste. Vor dem ersten Weltkrieg war bei allen Völkern des Donauraums ein gewaltiger wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen; nach 1918 ist durch die unglückseligen wirtschaftlichen Autarkiebestrebungen der Nachfolgestaaten des alten Österreich-Ungarn der Lebensstandard aller ständig gefallen, und nur einige privilegierte Schichten profitierten zeitweilig auf Kosten anderer. Die vor dem ersten Weltkrieg erreichte wirtschaftliche Prosperität ist nachher nie wieder erreicht worden. Prof. Hertz belegte seine Ausführungen mit statistischen Daten — so namentlich den Niedergang der sudetendeutschen Industrie nach 1918 und dessen politische Folgen. Er trat für ein künftiges echtes Zusammenarbeiten aller Völker dieses bedeutsamen europäischen Raumes ein. Nach einer lebhaften Diskussion wurde der Antrag des Vorsitzenden des «Anglo-Sudeten-Clubs», Rudolf Storch, gebilligt, eine englisch-mitteleuropäische Studiengruppe zu gründen. Mit dieser Gründung hat die wirtschaftspolitische Arbeit der Sudetendeutschen einen wichtigen Ausgangspunkt gewonnen.

Anfangs März hat die «Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen» den Vereinten Nationen ihr Weissbuch («Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen») mit der Bitte übergeben, es der Kommission für Menschenrechte weiterzuleiten. Dr. Hermann Raschhofer, ein bekannter Völkerrechtslehrer an der früheren Prager Deutschen Universität, verlangt in einem Gutachten, dass die Zwangsvertreibung der Sudetendeutschen nach 1945 unter dem Gesichtspunkt des neuen Begriffes des «Genozides» («Volksmords») geprüft werde, der einer Untersuchung des US-Professors R. Lemkin über die rassenpolitischen Methoden der Achsenstaaten im Zweiten Weltkrieg entstammt. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen von 1946 hat zu einem völkerrechtlichen Projekt geführt, auf dessen Grundlage am 3. Dezember 1948 die von der Vollversammlung gutgeheissene «Konvention über den Genozid» entstanden ist. Unter Genozid wird eine Handlung verstanden, die in der Absicht begangen wurde, eine nationale, völkische oder rassische Gruppe ganz oder teilweise zu vernichten; Mord an Angehörigen der Gruppe; schwere Beeinträchtigung der körperlichen oder geistigen Integrität der Gruppe; absichtliche Unterstellung der Gruppe unter lebensvernichtende Existenzbedingungen; Zwangsverschickung von Kindern solcher Gruppen. Dr. Turnwald hat in seiner Einleitung zu den

«Dokumenten zur Austreibung der Sudetendeutschen» erklärt, dass Massen-Gewalttaten auf zentrale Lenkung des nationalistischen Flügels unter den Tschechen zurückzuführen seien. Mitglieder der damaligen tschechoslowakischen Regierung hätten über den Ostrauer Radiosender zum Mord an Deutschen aufgefordert. Durch Massnahmen von behördlicher Seite seien die Sudetendeutschen zur Sklavenarbeit gepresst und zu Hungerrationen verurteilt worden. Man kann gespannt sein, ob es zu einer Untersuchung dieser Vorfälle durch die Vereinten Nationen kommen wird.

Es wird jedenfalls notwendig sein, die durch den Potsdamer Vertrag keineswegs gelöste tschechisch-sudetendeutsche Frage im Hinblick auf ein künftiges besseres Europa gründlich zu studieren: In Böhmen muss sich jene deutsch-slawische Versöhnung vollziehen, die für den europäischen Gedanken zumindest ebenso bedeutend ist wie die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich und die Absage an die alte Erbfeindschaft. Eine Versöhnung wie die von Moskau kommandierte, die sich zuletzt wieder durch den Besuch Gottwalds beim sowjet-deutschen Präsidenten Pieck hat manifestieren sollen, ist natürlich reinster Propaganda-Schwindel ohne praktische Wirksamkeit. Umso dringender notwendiger erscheint eine Annäherung weitester tschechischer Exilkreise an die Sudetendeutschen guten Willens, mit denen sie gegenwärtig das Schicksal der Emigration teilen. F. G.

Schweiz: Nach dem 1. Mai

In der «Nation» vom 7. Mai sagt Caspar Frey von den Bürgern, die die 1.-Mai-Demonstrationen immer noch mit Furcht betrachten, sie seien hinter der Zeit zurückgeblieben. Das Eindrucksvollste an den von den schweizerischen sozialistischen Gewerkschaften gebildeten Umzügen seien nicht die mitgeführten Schrifttafeln und Spruchbänder der politischen Forderungen, auch nicht die roten Sturmfähnen, die wie «ein Überbleibsel der revolutionären Vergangenheit» wirken. Das Eindrucksvollste sind vielmehr «die Reihen um Reihen einfacher Männer und Frauen, oft von den Jahren harter Arbeit gebeugt, die ruhig und schlicht, in zuversichtlicher Laune durch die Strassen marschieren, um für ihre politischen und sozialen Ziele Zeugnis abzulegen». Die sozialdemokratischen Gewerkschafts- und Parteiführer werden eine solche Betrachtung nur billig finden. Bedauerlich ist aber, dass sie sich selber nicht zu einer gleichen ruhigen Betrachtung fähig oder willig zeigen. Das nach zwei Seiten hin.

«Es ist schon so», sagen die «Basler Nachrichten» vom 23./24. Februar dieses Jahres angesichts einer gewissen Vortragstätigkeit im Lande herum über den «Politischen Katholizismus», «dass der einst als radikales Gedankengut gepflegte, in massgebenden freisinnigen Kreisen aber seither weitgehend preisgegebene Kulturkampf innerhalb der Sozialdemokratie ein Martinisommerchen erlebt... Ein Satz wie: 'Zum Sturz der Weimarer Republik in Deutschland haben die katholischen Politiker Brüning und Papen, im Verein mit katholischen Industriellen und Bankiers, wesentlich beigetragen, unterstützt vom gerissenen Diplomaten Pacelli, der heute die Tiara in Rom trägt', ist für diese unsaubere Mentalität, die Dichtung und Wahrheit zu einem undefinierbaren Cocktail mixt, bezeichnend.» — Braucht es denn soviel Anstrengung, um beim katholischen Volk und auch bei seinen Politikern und geistlichen Führern das Biedere, den Sinn für Gerechtigkeit, Wohlwollen, Verantwortung für das Ganze und gegenüber dem Ganzen festzustellen?

Dafür ist man bemüht, in der Richtung links von der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften Biederkeit und demokratischen Sinn festzustellen, wo er mit dem besten Willen nicht gefunden werden kann. Der Sozialdemokrat Friedrich Schneider in Basel will die politisch unzuverlässigen PdA-Genossen aus amtlichen Stellen entfernt wissen, weil ihm die

unheimliche kommunistische Umsturzmoralität aufgegangen ist. Sogleich fallen ihm sozialdemokratische Gesinnungsfreunde in die Arme und nehmen die Kommunisten in Schutz. Wie wenn die Kommunisten in ihrem Kampf Idee und Person des Gegners auseinanderzuhalten gewillt wären, im Sinne der Auffassung: die gegnerische Idee wird bekämpft, der Person des Gegners muss Loyalität widerfahren. Das ist christlich gedacht und etwas von diesem Denken lebt noch im Liberalismus und Sozialdemokratismus, aber beileibe nicht mehr im Kommunismus. Erst kürzlich mahnte die sowjetische Jugendzeitung «Komsomolskaja Prawda» (Nr. 59, 1952): «Unsere Kurse, Diskussionen und Konferenzen müssen in der Sowjetjugend den Hass gegen alle Feinde des Kommunismus pflegen.» Von den Kommunisten werden nicht die Bürger am meisten gehaßt, sondern die Sozialdemokraten. — Ähnlich musste man kürzlich in Zürich erfahren, dass sich sozialdemokratische Politiker und Gewerkschafter gegen die Wegwahl kommunistischer Lehrer heftig wehrten. Das seien doch tüchtige Lehrer und was könnten sie schon im Schulzimmer für Unheil anrichten, wo sie wie jeder andere Lehrer ihr Pensum bewältigen müssten. Wie wenn man den Unterrichtsstoff nicht so und anders darbieten könnte! In Basel und Zürich wurde, wohl mit Hilfe der tschechoslowakischen Gesandtschaft, eine Ausstellung: «Mutter und Kind in der Tschechoslowakei» gezeigt. Auf Tischen lagen die neuen volksdemokratischen Jugendbücher, darunter dicke illustrierte Märchenbücher. In den Märchenbüchern erscheinen auch biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments mit schön kolorierten Bildern. Der ahnungslose Besucher will geführt werden ob so viel Entgegenkommen der Kommunisten. Daß es ein ganz raffiniertes Vorgehen gegen die Religion im Kindesherzen bedeutet, wenn man religiöse Berichte ins Märchenbuch steckt, wenn der Kreuzestod Christi zwischen Rotkäppchen und Schneewittchen erzählt wird, kommt dem naiven Beobachter gar nicht zum Bewußtsein. Kommunistische Lehrer haben nicht das Bestreben, trotz ihrer kommunistischen Einstellung dem Willen der Eltern und Erziehungsberechtigten zu dienen, sondern soviel an Kommunismus den Kindern zu bieten, als sie das ohne Krach können. Für solche Überlegungen sind aber zahlreiche «biedere» Sozialdemokraten anscheinend unfähig.

Die Kommunisten musste man am 1. Mai nicht bei den Umzügen suchen, wo sie, mit Ausnahme von Genf, entweder nicht zur Geltung kamen oder überhaupt nicht dabei waren. Léon Nicole ist mit seinem kleinen Häuflein von Getreuen am 1. Mai statt im Umzug mitzumarschieren auf den Genfer Friedhof gezogen!

Wenn man an alle die denken wollte, die heute nicht mehr mitziehen, weil sie unzufrieden sind, in den Kommunismus kein Vertrauen mehr besitzen oder die Nase voll haben! Da war ein Rudolf Wullschleger vor ein paar Jahren als Dozent an eine Parteischule in der deutschen Ostzone gezogen, lehrte streng marxistisch-leninistisch und schickte der kommunistischen Presse seiner Heimat Lobeshymnen auf die sozialistischen und volksdemokratischen Fortschritte. Bis man ihn in der herrschenden Atmosphäre des Misstrauens und der Sucht nach Säuberung als «unzuverlässig» auswies, weil er während des Krieges in der Schweiz mit Leuten Beziehungen hatte, die sich inzwischen entweder als Antikommunisten entpuppt oder zu solchen entwickelt haben. Oder ein Herr Dr. Hans Mühlestein, der seinerzeit mit Sack und Pack nach Leipzig zog, um eine Professur zu bekleiden, und der dann still wieder zurückgekehrt ist. Vielleicht geheilt.

An den 1.-Maifeiern der Kommunisten konnte man aber feststellen, dass wieder ein strafferer Zug herrscht, ein Wiedererwachen nach den Richtungskämpfen und Säuberungen. Es soll an Pfingsten nach dreijähriger Unterbrechung wieder ein Parteikongress (der fünfte) stattfinden. Auf den hin soll noch eine einheitliche Ausrichtung und bestmögliche Aktivierung der Partei und ihrer Arbeit einsetzen, um eine gute Wirkung

des Parteitages energisch vorzubereiten. «Zur Diskussion stehen jetzt alle Probleme unseres Landes, unseres Volkes, unserer eigenen Klasse und unserer Partei», verkündete das Sekretariat der Partei der Arbeit der Schweiz am 8. April 1952.

In Genf, Lausanne, Basel, Zürich, St. Gallen haben zur Vorbereitung des Kongresses kantonale Parteitage stattgefunden. Ebenfalls zur Vorbereitung hat das Parteisekretariat ein grosses «Dokument der Parteileitung zum 5. Parteitag der Partei der Arbeit der Schweiz» vorgelegt. Von allen füh-

renden Kommunisten werden Diskussionsvoten auf den Kongress hin bekanntgegeben. Soweit bis jetzt zu ersehen ist, soll vor allem die Arbeit unter der Jugend (Freie Jugend) und in den Betrieben eine Neubelebung erfahren.

Der «Vorwärts» vom 29. April 1952 schrieb: «Der IV. Parteitag schuf die organisatorische Grundlage zu einer Partei neuen Typus. Der V. Parteitag wird die ideologische Geschlossenheit der Partei auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus schaffen.»

Buchbesprechungen

Hubatka, Clodoald, Dr. P. O. F. M. Cap.: Soziale Fragen im Lichte der päpstlichen Rundschreiben. NZN-Verlag Zürich, 1951. 232 S., kart. Fr. 7.80.

Niemand wird behaupten, die kirchliche Lehre über Gesellschaft und Wirtschaft sei bereits Gemeineigentum der Katholiken, wenigstens der führenden, geworden. Vertieftes Studium tut deshalb not. Und so regt sich auch immer wieder das Bedürfnis nach Hilfsmitteln und Unterlagen für Vorträge und Predigten wie für Aussprache- und Studiengruppen.

Diesem Bedürfnis entspricht ganz vorzüglich vorliegende Schrift, die als Leitfaden aus der praktischen Lehrtätigkeit an der Ordensschule in Stans entstanden und in kürzester Zeit in zweiter, erweiterter Auflage erschienen ist.

Es sei gleich vorweggenommen, was in den «Sozialen Fragen» nicht zu finden ist. Der Verfasser behandelt nicht den Gesamtkomplex der sozialen Frage, sondern wie der Titel besagt jene Hauptprobleme, zu denen sich die katholische Kirche in den letzten Jahrzehnten geäußert hat. Ebenso wenig geht der Autor auf gewisse Feinheiten der neueren Soziologie ein, wie z. B. die durch Tönnies vollzogene Scheidung der Kategorien von «Gemeinschaft und Gesellschaft». Solche Bescheidung ist durchaus am Platze, da ja auch die päpstlichen Rundschreiben bisher auf eine derartige Verfeinerung verzichtet haben.

Und nun, was bietet das Büchlein? Eigentlich sind es drei Dinge, allerdings nicht in eigene Hauptteile gesondert. Fürs erste gibt es einen Abriss der wichtigsten Rundschreiben der Päpste Leo XIII., Pius XI. und Pius XII. zur Gesellschaftsfrage. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die Grundgedanken der sprachlich und stilistisch oft schwerfälligen päpstlichen Dokumente herauszuheben und in Stichworten zu gruppieren. Er hält die glückliche Mitte zwischen einer mageren Disposition und einer wortreichen Inhaltsangabe, was gerade für das Studium angenehm empfunden wird. Als zweites bietet uns die Schrift eine Zusammenstellung der kirchlichen Lehren über Einzelfragen wie z. B. über Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus, über Gerechtigkeit, Eigentum und Lohn, über Demokratie und berufsständische Ordnung usw. Es ist dabei sehr wertvoll zu erfahren, welchen Weg die Diskussion im katholischen Lager im Zeitraum einiger Dezennien gegangen ist. Wem es um sauberes und klares Denken geht, wird am einen oder andern Abschnitt, wie z. B. jenem über den Kapitalismus, seine besondere Freude haben. Und noch das dritte: als Ergänzung zur Doktrin bietet der Verfasser seinen Lesern ein Stück Geschichte der sozialen Bewegung, indem er die Entwicklung sowohl der internationalen wie auch der schweizerischen Arbeiterorganisationen in die Darstellung einbezogen hat. Selbstverständlich ging es gerade hier um knappe, oft nur stichwortartige Formulierungen. Man wird aber für diese historische Beigabe besonders dankbar sein, da solche Übersichten bisher in der sozialistischen Literatur zu suchen waren.

Wir haben es hier nicht mit einem einheitlichen, in allen Teilen gleichmässig durchgearbeiteten Buch zu tun, sondern mit einer Handreichung zur Schulung und zu Kursen. Und für diesen Zweck ist uns im Augenblick kein besseres bekannt.

Zum Schluss noch einige Desiderata. «Polizeistaat» und «Nachtwächterstaat» sind, wenigstens im Sprachgebrauch der Staatswissenschaftler, nicht mehr oder weniger identische Ausdrücke für den Staat des reinen Liberalismus. Mit «Polizeistaat» bezeichnen sie im Gegenteil gerade den absolutistischen Staat des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei eben «Polizei» eine viel umfassendere Bedeutung hat als im heutigen Wörterbuch.

Die Christlichsoziale Bewegung unseres Landes wird in den «Sozialen Fragen» im Kapitel über den Sozialismus behandelt, gleichsam als ein Punkt unter den anderen. Wir hätten ihr einen anderen Platz gewünscht. Die Ausführungen (nicht ganz drei Seiten) dürften überdies zu knapp sein.

Im Abschnitt über die «Soziale Gerechtigkeit» wird uns klar, dass die Doktrin auf unserer Seite auch noch im Fluss ist. Wie weit gehen die Auffassungen darüber, was Pius XI. unter «sozialer Gerechtigkeit» verstan-

den habe, noch auseinander! P. Clodoald führt nicht weniger als sechs verschiedene Interpretationen an. Und dabei ist er nicht einmal erschöpfend. Das letzte Wort ist wohl noch nicht gesprochen. Es scheint uns wenig wahrscheinlich, dass in «Quadragesimo anno» und vor allem in «Divini Redemptoris» nur ein neuer Ausdruck für eine alte Sache, nämlich die allgemeine oder legale Gerechtigkeit, geprägt worden sei. Dürfte nicht die Lösung in der Richtung zu suchen sein, wie sie v. Nell-Breuning in Heft III der «Beiträge zu einem Wörterbuch der Politik» (Herder; Freiburg, 1949, Sp. 33 ff.) aufgezeigt hat?

A. K.

Cronin, John F., S. S. Ph. D.: Catholic Social Principles, verlegt bei The Bruce Publishing Company, Milwaukee, 1950, 800 Seiten.

Der Band kann hüben und drüben des Ozeans auf ein besonderes Interesse zählen. Einmal bietet er eine grosszügige Synthese der kirchlichen Soziallehre, im Hinblick auf eine hochindustrialisierte Gesellschaft. Es ist lehrreich zu sehen, wie ein Amerikaner aus den Erfahrungen seines Landes heraus, ein gründlicher Kenner sowohl der Wirtschaft wie der kirchlichen Lehre, diese Lehre darstellt, welche Akzente er setzt, welche Schwierigkeiten und Gefahren er sieht. Freiheit und Bindung ist auch für ihn das Hauptproblem, aber viel weniger von geschichtlichen und philosophischen Wirrungen beschwert als bei uns — und doch nicht weniger ernsthaft.

Dann bietet der Autor einen trefflichen Einblick in die amerikanische Problematik, wie ein Katholik sie sieht. Eine ausführliche, kommentierte Bibliographie erhöht die Nützlichkeit des Buches gerade in dieser Hinsicht. Aber es spart auch nicht mit mutigen und scharfsichtigen Konfrontationen der amerikanischen Wirklichkeit mit der christlichen Soziallehre. Dabei wird weniger auf feste Organisationen als auf die richtige Gesinnung der Nachdruck gelegt, und vor allem einer weitgehenden gleichberechtigten und von gegenseitiger Achtung erfüllten Zusammenarbeit von Unternehmerschaft und Arbeiterschaft das Wort geredet. Mit der amerikanischen Fragestellung hängt wohl auch zusammen, dass Fragen des Mittelstandes, der Angestelltenschaft, der akademischen Berufe, der Gesamtstruktur der menschlichen Gesellschaft nur nebenbei behandelt werden.

Schliesslich wird hier wohl zum ersten Mal eine ausführliche Darstellung des katholischen sozialen Denkens und der entsprechenden Aktion und Bemühungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika geboten. Der ganze III. Teil des umfangreichen Werkes (S. 603—731) wird diesem Thema gewidmet: American catholic social Thought, mit Kapiteln über die Stellungnahme der amerikanischen Hierarchie, des Sozialdepartementes der katholischen Aktion, insbesondere des originalen Denkers Msgr. Ryans; ferner über den Distributismus und die Genossenschaftsbewegung, über «Catholic Rural Philosophy» (S. 654—682), über die mehr spiritualistisch-personalistische Richtung P. Furfey's, über die Versuche zu einer Geldreform, über die «Verteidigung des amerikanischen Business» durch P. Keller, und schliesslich ausführlich über die katholische Einflussnahme auf das amerikanische Wirtschaftsleben. Jedem Kapitel sind «Readings» der besten oder bezeichnendsten Bücher und Sammlungen von Texten aus den Enzykliken beigegeben.

Der I. Teil behandelt «die christliche Sozialordnung», der II. Teil (S. 257—603) im besondern die sozialen Grundsätze im Wirtschaftsleben: Rechte und Pflichten des Kapitals, die sozialen Probleme der Arbeit, Lohn und Vollbeschäftigung, die Labor Unions, das Eigentum, die Rolle des Staates im Wirtschaftsleben, die Kirche und die soziale Reform. Schon allein diese Reihenfolge zeigt, wie unbefangenen und wirklichkeitsnah Cronin an die Fragen herantritt.

Da es sich um eine Gesamtschau handelt, soll hier auf Einzelheiten, in denen man verschiedener Meinung sein kann, nicht eingegangen werden. Als Ganzes stellt der Band eine Leistung dar, zu der man die amerikanischen Katholiken nur beglückwünschen kann.

J. David.

Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf
Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**

Terrasse-Hotel «AL SASSO»

Orselina-Locarno

bei Madonna del Sasso. Auch für kurzen Aufenthalt geeignet. Hochzeiten, Vereine.

Verlangen Sie Prospekte Tel. (093) 7 34 54

J. Bolli-Jost's Erben

Roos TAILOR

Schneider für Herren u. Damen

*Spezialität:
Priesterkleider / Mäntel*

LUZERN, Haus Monopol
b. Bahnhof, Frankenstr. 2
Tel. (041) 2 03 88

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Comptes Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Rh., c/o No. 86047 Strasbourg. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.

Dr. HEINRICH MUTSCHMANN /
KARL WENTERSDORF

SHAKESPEARE UND DER KATHOLIZISMUS

Mit 3 Stammtafeln. 256 Seiten. Leinen Fr. 14.35

Schon vor anderthalb Jahrhunderten stellte Chateaubriand fest, dass Shakespeares Dramen von katholischem Geist durchdrungen sind. In dem vorliegenden Werk wird gezeigt, wie zahlreich Shakespeares Anspielungen auf katholische Vorstellungen und Bräuche tatsächlich sind; der Dichter entwirft sympathische Bilder katholischer Geistlicher, während seine anglikanischen Pfarrer sich eine abfällige Behandlung gefallen lassen müssen. Der Vater war trotz der Verfolgung strenger Katholik, was auf eine katholische Erziehung des Sohnes schliessen lässt. Dieser vermied es, sich in der anglikanischen Kirche seines Heimatdorfes trauen zu lassen, damit die Handlung von einem katholischen Priester vollzogen werden konnte. Es wird die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass die Mehrzahl der Freunde des Dichters - katholisch bzw. katholikenfreundlich war. Diese und andere Gesichtspunkte ergeben ein neues Bild von der Persönlichkeit des grossen Dramatikers, das in völligem Einklang steht mit der bisher zu wenig beachteten Ueberlieferung, er sei «als Papist» gestorben.

Durch jede Buchhandlung Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

Tel. (051) 46 27 78

ZÜRICH 52

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Christlichsoziale Kranken- und Unfallkasse der Schweiz

Zweitgrösste zentralisierte Krankenkasse der Schweiz
660 Sektionen 250,000 Mitglieder
Zentralverwaltung Luzern, Claridenstr. 8, Tel. (041) 2 31 11

Neu eingeführt:

Spitalzusatzversicherung für Kinder und Erwachsene
Erhöhte Tuberkuloseleistungen
Längere volle Leistungsdauer in der Taggeldversicherung

Wie bisher beibehalten:

Keine Zusatzprämien für die Unfallversicherung
Prämienfreie Unfall-Invaliditätsversicherung bis zu Fr. 1000.—
Hohe Wochenbettleistungen

Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt über Prämien und Leistungen bei der Zentralverwaltung

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse —
Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen —
Totalrevisionen

O. BUSCH

Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04